



Irgendwie fasziniert mich diese Strophe aus dem Augustinushymnus seit langem. Besonders die »kühnen Höhenwege« haben es mir angetan. Nach einer lateinischen Vorlage hat sie ein Mitbruder, P. Marianus Henke († 1996), ins Deutsche übersetzt – oder besser: im Deutschen nachgedichtet. Denn gerade die »kühnen Höhenwege« gehen auf sein Konto. Im Urtext steht da die *via regia*, die »königliche Straße«. Das waren Straßen, die unter dem Schutz des Königs standen und den Reisenden eine sichere Fahrt gewähren sollten. Reisen war ja gefährlich genug. Kein Wunder also, dass sich die Brüder damals auf einer königlichen Straße wähen wollten, die sie auf ebenem Pfad sicher zurück ins Vaterland führen sollte.

Ganz anders das Bild, das P. Marianus gewählt hat: kühne Höhenwege statt vierspurig ausgebauter Bundesstraßen. Ob Marianus Bergsteiger war? Jedenfalls spricht mich seine Version mehr an. Sie ruft in mir die Bilder von schmalen Graten hervor und weckt die Sehnsucht nach (zugegebenermaßen gemäßigt) kühnen Höhenwegen. Dass ich diese Höhenwege dann stets mit der leichten Furcht im Nacken begehe, das mit dem ew'gen Vaterland könnte doch etwas schnell gehen, steht auf einem anderen Blatt. Wenn eine Höhentour aber so gar keine »ausgesetzten« Stellen bringt, bei denen man sich besser vorsieht, ist es auch nichts.

Augustinus könnte an den »kühnen Höhenwegen« wohl auch seine Freude haben. Denn seine Ordensregel scheint geradezu eine Anleitung zum kunstvollen Balancieren auf solchen Höhenwegen zu sein. Der »Bergführer« Augustinus behauptet nämlich nie, dass der Abgrund nur auf der einen Seite lauert und man sich deshalb ganz fest auf die andere Seite lehnen muss, um vor dem Sturz sicher zu sein. Im Gegenteil: Die Abgründe, so sein Credo, lauern auf beiden Seiten, und Augustinus wendet geradezu kriminalistischen bzw. psychologischen Spürsinn an, um verborgene Abgründe auszuleuchten und so vor ihnen zu warnen. Lust auf eine kleine Probe-Gratwanderung mit Augustinus am Seil?

Eine erste Engstelle erwartet uns beim Einstieg ins Klosterleben. Für Klosterleute gehörte und gehört bis heute dazu, auf persönliches Eigentum zu verzichten (leichtes Gepäck!). Augustinus empfiehlt, das Vermögen beim Eintritt ins Kloster der Gemeinschaft zur Verfügung zu stellen (vgl. *Regel, Kap. 1*). So weit, so einfach. Wer aber glaubt, mit dem Wegschenken des Vermögens sei er auf der sicheren Seite, der

wird von Augustinus sogleich auf den nächsten Abgrund aufmerksam gemacht: der Hochmut! Denn jetzt »dürfen sie nicht überheblich werden ... Sonst könnten sie dem Hochmut eher zum Opfer fallen, wenn sie der Gemeinschaft Anteil an ihrem Reichtum gewähren, als wenn sie ihn selber in der Welt genießen würden ... Und welchen Sinn hätte es, sein Vermögen an die Armen zu verteilen und selbst arm zu werden, wenn das Wegschenken des Reichtums einen Menschen noch hochmütiger machen würde als der Besitz eines großen Vermögens?« (ebd.) Was unser Führer hier am Beispiel des Vermögens verdeutlicht, gilt genauso für alle anderen guten Taten: Der gefährlichere Abgrund lauert genau auf der vermeintlich sicheren Seite der guten Werke – wo man nicht damit rechnet. Augustinus hat deshalb sogar einen tollkühn erscheinenden Rat für den Notfall: »Besser böse Taten, die zur Demut, als gute, die zum Hochmut führen.« (en. ps. 93,15) Im Seil zu hängen und zu erfahren, dass man es aus eigener Kraft nicht schafft, sondern auf Hilfe – »Gnade« – angewiesen ist, kann eine heilsame Erfahrung sein. Und keine Angst, Gottes Seile reißen nicht ...

Wenn ich mir manche Leute anschau, die mit großem Einsatz viel Gutes tun – für die Umwelt, für eine offene Gesellschaft –, dabei aber ein von jedem Selbstzweifel unangekränkelt Gefüh der eigenen moralischen Überlegenheit vor sich hertragen, dann, ja dann ... spüre ich einen festen Griff am Kragen: Schau auf deine eigenen Füße! Augustinus erinnert mich etwas unsanft daran, dass seine Regel ein »Spiegel« sein soll, und in einem Spiegel sieht man – sich selbst: »Ihr könnt darin sehen, ob ihr etwas vernachlässigt oder vergesst ...« (Regel, Kap. 8)

Wenn das mit dem Vermögen so gefährlich ist – sogar noch beim Wegschenken –, haben es dann nicht die besser, die von Anfang an nichts haben, zumal Augustinus großen Wert darauf legt, dass jeder das bekommt, was er braucht? Unser Bergführer schüttelt den Kopf: »Man soll sich nicht schon deshalb glücklich schätzen, weil man jetzt Nahrung und Kleidung bekommt, wie man es draußen nicht hätte erreichen können« (ebd., Kap. 1), kurz: weil man materiell gut abgesichert ist und einen doch relativ ansprechenden Lebensstandard hat. Was für die materiellen Dinge gilt, gilt übrigens auch für die Beziehungen: die Kreise, in denen man als Ordensmann verkehren kann, die Kontakte, die sich ergeben, die Türen, die sich auftun ...

Ob auch dieser Hinweis ein Echo außerhalb der Klostermauern findet, in anderen Lebensformen, Beziehungen und Berufen? Jedenfalls ruft er dazu auf, die eigene Motivation einer peniblen Prüfung zu unterziehen. Da kommt manchmal ein ganz schöner Materialmix zum Vorschein, und ich fürchte, dass Gewohnheit und Bequemlichkeit oft nicht die kleinsten Anteile ausmachen. Die Frage, was davon (noch) trägt und wovon man abhängig sein möchte, was man abschneiden und was man wieder fester knüpfen will, ist elend unbequem, aber sie schadet nicht.

Ach ja, noch eine Herausforderung: Wer mit Augustinus unterwegs ist, ist nicht mit ihm allein unterwegs, sondern eingebunden in eine ganze Seilschaft von Dicken und Dünnen, Jungen und Alten, Wagemutigen und Ängstlichen. Die einen sind schnell unterwegs, die anderen langsam, die einen wollen hoch hinaus, die anderen lieber den sicheren Weg auf halber Höhe gehen. Fast hätte ich noch gesagt: Viele wissen (besser), wo es langgeht, aber dann ist mir doch der Spiegel wieder